

dabei noch eins: Es handelt sich bei der Pflicht des jungen Angestellten, die Stellung zu wechseln, durchaus nicht nur um die Bereicherung positiven Wissens. Stellungswechsel bedeutet nämlich nicht nur Hinzulernen, oft genug auch Umlernen. Stellungswechsel erfordert vor allen Dingen auch die Gabe, die Kunst, sich einzufühlen in neue Verhältnisse, sich verstehen lernen mit anderen Menschen, deren Gewohnheiten und Eigenheiten. Es weitet sich also der Gesichtskreis, es mehren sich die Erfahrungen. Sofern Anlagen überhaupt vorhanden, kommen Tatkraft und Entschlußfreudigkeit zur Entwicklung.

Wie war es aber? Im Jahre 1914 unterbrach der Krieg zwangsläufig jede normale Fluktuation von Bewerbern, die von sich aus Stellung wechseln wollten. In der Zeit der wirtschaftlichen Demobilisierung galt — mit Recht — das Gesetz, den früheren Arbeitsplatz des Heimkehrers für ihn freizumachen. Die Inflationszeit machte jeden Stellenwechsel praktisch unmöglich. In den wenigen Jahren der Scheinblüte fehlte jede Initiative, die einen Stellungsaustrausch gefördert hätte. In den bald folgenden Krisen Jahren war eine Kündigung ohne ein vorheriges Festengagement gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Ruin. So sind zwanzig Jahre ins Land gegangen, in deren Verlauf es keine »Schule der Praxis« gab, die früher beinahe jeder Angestellte durchmachte, der es in seinem Beruf zu etwas bringen wollte.

Die Stellenvermittlung der Reichsberufsgruppen der Angestellten beobachtet seit langem mit ernster Sorge diese Entwicklung. Erst seit wenigen Monaten wieder regt sich etwas Unternehmungslust bei jüngeren Angestellten. Sie ist aber alles in allem noch viel zu schwach ausgeprägt, um die künftige Entwicklung zu bestimmen. Auch das hat seinen Grund. Der Rückgang der Stellenlosigkeit unter

den Angestellten hat bisher mit dem der Arbeiter nicht Schritt gehalten. Hinzu kommt, daß in all den Jahren, in denen ein freiwilliger Stellungswechsel jüngerer Angestellter zu den Seltenheiten gehörte, sich ein Vorurteil breit machte. Man fürchtet, als unzuverlässig angesprochen zu werden, wenn man eine feste Stellung aufgibt, und sei es auch, um den Versuch zu wagen, sich einmal anderwärts zu bewähren. Der Zug einer Risiko meidenden Vergesellschaftung, Kartellierung und Vertrustung in der Vergangenheit spiegelt sich also deutlich auch in der soziologischen Gedankenführung selbst jüngerer Angestellter: möglichst gleich aus der Lehre hinein in die Lebensstellung. So konnte die Verbeamtung in der freien Wirtschaft Fortschritte machen, die dem Geist nicht dienlich ist, der unsere Wirtschaft im nationalsozialistischen Staate zu beherrschen hat.

Der Austausch darf nicht daran scheitern, daß ein Vorgesetzter aus Bequemlichkeit eingearbeitete Kräfte nicht abgeben will. Mir scheint, daß gewisse Schwierigkeiten in der Personalführung, wie sie sich aus der pfleglichen Behandlung eines Angestellten-Austauschsystems ergeben, unbedingt in Kauf genommen werden müssen angesichts des hohen Zieles, den Menschen und damit schließlich auch der Wirtschaft im ganzen zu dienen.

Ich gebe zu, daß ein Austauschverfahren, das nicht nur soziale Härten vermeidet, das im Gegenteil die Angestellten in ihrer ganzen beruflichen Entwicklung fördert und nicht zuletzt eben deshalb der Wirtschaft dient, ohne eine wohlgedachte Organisation des Stellenvermittlungsdienstes, der wiederum auf das allerfeinste den Bedürfnissen der Angestelltenberufe angepaßt sein muß, nicht denkbar ist. In der Richtung brauchen wir heute jedoch nicht die geringsten Sorgen zu haben.

Alfred Gürteler.

## Welche deutschen Bücher sind für schwedische Schulen geeignet?

Von Dr. Hermann Kappner, Assistent bei der Kgl. Schwedischen Oberschulbehörde

Es muß von der Tatsache ausgegangen werden, daß Deutsch für den schwedischen Schüler eine Fremdsprache ist, deren Grammatik und Syntax ihm viele Schwierigkeiten bereiten, zu deren Überwindung er mindestens die ersten zwei Jahre braucht. (Über Deutsch an schwedischen Schulen vgl. meinen Artikel im »Nordischen Aufseher« Nr. 2, Seite 49, Verlag Coleman, Lübeck). In den Augen schwedischer Pädagogen spielt die deutsche Sprache beinahe die Rolle wie die lateinische im deutschen Schulwesen. Wegen ihres logischen Aufbaues soll sie dem schwedischen Schüler das Bild einer Sprache überhaupt vermitteln. Schon daraus ist für das Verhältnis beider Sprachen erkennbar, daß es zwar verwandte, aber sehr stark voneinander abweichende Sprachen sind, weshalb die in Deutschland weitverbreitete Ansicht völlig abwegig ist, es handele sich bei der Erlernung einer skandinavischen Sprache und umgekehrt für einen Skandinavier für die deutsche etwa lediglich um die geringen Schwierigkeiten, die ein Oberdeutscher beim Verstehen niederdeutscher Dialekte zu überwinden hat.

Davon ausgehend sind für den Deutschunterricht an schwedischen Schulen nur Schriftsteller verwendbar, die ein völlig mundartfreies Deutsch schreiben, vor allem also solche aus Nord- und Ostdeutschland. An sich interessante und wertvolle Schriftsteller süddeutscher Herkunft, z. B. Ludwig Thoma u. a., sind, wie ich selbst feststellen konnte, ungeeignet.

Der gleiche Gesichtspunkt gilt in hervorragendem Maße von österreichischen und schweizerischen Verfassern. Zu der Tatsache ihrer meist landschaftlich gefärbten Schreibweise kommt noch der Umstand, daß gerade Österreicher und Schweizer sich in Skandinavien allzu oft als Interpreten des Deutschtums schlechthin aufspielen. Bei den natürlichen Sympathien, die die germanischen Kleinstaaten einander

entgegenbringen, liegt, zumal in der Gegenwart, darin eine schwere Gefahr für Reichsdeutschlands kulturelle Aufgabe.

Von großer Bedeutung ist die Wahl der Stoffe überhaupt. Novellen im Umfang von einem halben bis zwei Druckbogen sind anzuraten, dazu Kurzgeschichten für die Hand des Lehrers. Geschichten mit Handlung sind denen mit Gegenstandsschilderungen vorzuziehen. Die schwedische Jugend ist ausgesprochen nüchtern und real mit ausgeprägtem Wirklichkeitsinn, ohne Anflug von Pathos.

Der Inhalt der Geschichten soll sich ausschließlich mit deutschen Problemen beschäftigen. Bei der großen Zahl der Schulfächer sind die Möglichkeiten, deutsche Fragen an den Schüler heranzubringen, so selten, daß sie von den schwedischen Deutschlehrern im Sprachunterricht voll ausgenutzt werden müssen. Als Schulbeispiel, wie es nicht sein soll, nenne ich eine deutsche Erzählung aus einem schwedischen Lesebuch, die sich mit der portugiesischen Inquisition beschäftigt. Es darf bei dieser Gelegenheit auf einen Irrtum deutscher Verleger hingewiesen werden, der mir häufig begegnet: Unbrauchbar für die Schule sind natürlich Übersetzungen skandinavischer Schriftsteller oder auch deutsche Bücher, die sich mit speziell skandinavischen Dingen beschäftigen.

Schließlich sei noch auf einen Umstand hingewiesen, der für den Verlag von Wichtigkeit ist: Jedes für eine Schule vorgesehene Buch bedarf der Genehmigung der Kgl. Schwedischen Oberschulbehörde. Abgesehen davon, daß diese seitens der Schulen sehr schwer zu erlangen ist, bevorzugt diese Behörde naturgemäß deutsche Stoffe, die in schwedischen Verlagen erschienen und von Schweden herausgegeben sind. Deswegen werden deutsche Bücher in erster Linie nur für die obersten Klassen der Schulen und damit in verhältnismäßig geringer Zahl abzusetzen sein, wenn auch ihre ideelle Wirkung sehr hoch anzuschlagen ist.

**Lassen Sie den „Kalender der Deutschen Arbeit 1935“ in den Betrieben Ihres Bezirkes zur Ansicht herumgeben. Die Amtswalter der DAF werden gern die Bestellliste führen**

(Siehe Börseblatt Nr. 263 S. 981 u. 5034/35.)